

„Ihr habt die Uhr, wir haben die Zeit“

In Afrika wird einer jungen Frau aus Neuötting klar, dass ihr daheim etwas zum Glück fehlt. Mit 26 Jahren entscheidet sich die gelernte Einzelhandelskauffrau Maria für eine **Ausbildung als Ordensschwester**.

Von Maria Christoph

Es dauerte ein Jahr, bis Maria die Kündigung einreichte. Doch ihre Entscheidung hatte sie lange vorher getroffen: Am 16. Oktober 2014 packte die heute 26-Jährige das Wichtigste in einen kleinen Koffer und zog mit dem Fahrrad nur ein paar Straßen weiter, ins Kloster. Die meisten persönlichen Dinge hat die Neuöttingerin im Haus ihrer Eltern zurückgelassen, Besitz bedeutet ihr nichts, sagt sie. Schwer sei ihr auch nicht die Entscheidung gefallen, ihr altes Leben aufzugeben, um in die Wohngemeinschaft der Schwestern zu ziehen. „Schwer fiel mir das Gespräch mit Freunden und Kollegen“ – denn sie glaubten, die alte Maria für immer verloren zu haben.

Die zierliche junge Frau sitzt am schlichten Wohnzimmertisch der Schwestern vom Heiligen Kreuz, die langen Haare locker zurückgebunden, die dünnen Brillenränder zeichnen Striche auf ihre feinen Gesichtszüge. Hinter Maria hängt das Bild einer Ordensschwester, das Gesicht eingerahmt vom schwarzen Schleier, der am Hinterkopf Kanten schlägt und schwer bis über die Schultern fällt. „Ich habe nicht das Gefühl: ‚Ich muss‘. Ich freue mich, bald die Ordens-tracht zu tragen“, sagt Maria. Mit dem Eintritt ins Noviziat bekommen die Frauen einen weißen Schleier. Rock zu tragen ist Pflicht. Die restliche Kleidung kann individuell bestimmt werden, solange alles schwarz, weiß oder grau ist. Maria war ein genügsames Kind.



In der Bibel sucht Maria nach Anknüpfungspunkten aus ihrem eigenen Leben. Seit sie sich für das Ordensleben entschieden und ihren ursprünglichen Beruf aufgegeben hat, empfindet sie ihr Leben als intensiver. – Fotos: Christoph

Sie ging regelmäßig in den Turnverein, im Schulsport war sie absichtlich schlechter, damit sich die anderen besser fühlten. Sie freundete sich mit den weniger Beliebten an. Maria ging es nie um Wettbewerb. Vor Beginn ihrer Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau 2004 machte sie Praktika in der Küche, im Hotel, in einer Bäckerei. Später im Supermarkt arbeitete sie oft und lange, die Kollegen verließen sich auf sie. Das Verkaufen, der Umgang mit unterschiedlichen Menschen machte ihr Spaß, sagt die junge Frau. Über Alternativen habe sie nicht nachgedacht. Elf Jahre lang arbeitete Maria im Supermarkt, sie verdiente gutes Geld und stieg auf zur Assistentin der Marktleitung. Die Arbeit versprach eine sichere Zukunft.

2013 ging Maria für sechs Wochen nach Bondolfi, Simbabwe, arbeitete dort mit Waisenkindern, lebte und betete täglich mit den

Nach Afrika wurde die Konsumwelt zur Last

afrikanischen Schwestern. Maria liebte es. Der Job in der „Konsumwelt“ wurde zur Last, sagt sie, „wie können Menschen, die alles haben, trotzdem unzufrieden sein?“ Ihre Antwort: Weil etwas fehlt. „Die Europäer haben die Uhr, doch wir haben die Zeit“, zitiert die 26-Jährige verlegen ein afrikanisches Sprichwort. Sie lacht. In

Afrika steht das Leben im Mittelpunkt, „auf der Straße fragt dich ständig jeder, wie es dir geht, die Leute verspäten sich regelmäßig, aber das ist egal.“ Von Afrika erzählte Maria ihren Eltern erst kurz vor dem Abflug. Italien oder Frankreich, weiter weg ging es vorher nie. Doch Afrika war ihr nicht aus dem Kopfgegangen, zwei Jahre lang hatte sie die Reise bis ins kleinste Detail geplant. „Afrika, das war die Initialzündung in Marias Leben“, sagt Schwester Marika Wippenbeck, die Leiterin der Ordensausbildung. Sie lebt mit Maria, einer Mitschwester und einer Novizin in der Wohngemeinschaft. „Nicht viele haben so eine klare Position“, erzählt die 43-Jährige, „aber Marias Entscheidung ist nicht ungewöhn-

lich. Das ist die Kehrseite vom Konsum. Manche finden den eigentlichen Sinn in Gott und darin, Verantwortung für unser Leben und unsere christlichen Werte zu übernehmen.“ Marias Leben ändert sich schlagartig. Sie nimmt nach ihrer Afrikareise an Exerzitien teil, geistliche Übungen in der Stille, ein persönliches Gespräch mit Gott. Am Osterwochenende 2014 steht ihre Entscheidung fest. Marias Eltern – die Mutter Hausfrau, der Vater Automechaniker und später Sozialarbeiter in einer Werkstätte für Behinderte – und ihre drei Geschwister akzeptieren Marias Entscheidung, es fällt ihnen schwer. „Was, wenn du doch irgendwann Kinder haben willst, eine Familie? Lass dich nicht beeinflussen von anderen.“ So versuchten einige, die junge Frau von ihrem Plan abzubringen. „Dann fahre ich nach Afrika, dort sind genug Kinder“, antwortete sie damals. Maria ist aufgewühlt. „Die Leute wissen nicht, was es bedeutet, Ordensschwester zu sein. Die meisten haben ein mittelalterliches Verständnis davon“, sagt sie. Über ihr neues Leben zu sprechen, hebt sich Maria bewusst bis zum Schluss auf. „Als wäre es so einfach gewesen für mich.“ Maria senkt den Blick, streicht eine Falte aus der weißen Tischdecke, schenkt sich ein Glas Wasser ein. Ihre Stimme zittert. Die Entscheidungszeit sei die härteste, anstrengendste Zeit ihres Lebens gewesen. Seit 2007 ging sie bereits zu den „geistlichen Abenden“ der Schwestern, fühlte sich wohl in ihrer Gemeinschaft. Ein Jahr, bevor sie den Supermarkt verließ, lief sie jeden Abend nach der Arbeit zur Schwestern-WG, ihrem neuen Zuhause. Frühschicht von sechs Uhr bis zum Nachmittag oder Spätschicht

Der lange Weg zur Mission

Die Schwesternausbildung ist ein staatlich anerkannter Ausbildungsberuf in Deutschland. Wer in die Ordensgemeinschaft einzieht, unterschreibt einen Ausbildungsvertrag, verspricht Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Die Ausbildung bei den Schwestern vom Hl. Kreuz findet in drei Stufen statt: Nach bis zu zweijährigem Postulat folgt das Noviziat, zwei Jahre lang steigen die Frauen langsam aus ihrem Beruf aus und verbringen viel Zeit im Gebet. Es folgt das erste Gelübde, die Profess, die nach drei Jahren erneuert wird. Sechs Jahre nach der ersten Profess kann sich eine Schwester für die „ewige Profess“ entscheiden. Wie bei der Ehe wird das „ewige Gelübde“ ins Taufzeugnis eingetragen. Möchte eine Schwester aus dem Bund mit Gott austreten, muss sie eine Dispens durchlaufen. – mch



Vom Provinzhaus der Schwestern vom Hl. Kreuz in Altötting werden die Frauen zur Mission in die Welt gesandt. Sie alle kehren eines Tages hierher zurück und werden von Mitschwestern bis ins hohe Alter gepflegt.

STICHWORT: Ordensfrauen

Aktuell leben 74 Novizinnen in den deutschen Gemeinschaften, „im Vergleich zu den beiden Vorjahren ist das eine kleine Erholung, ohne daraus einen positiven Trend abzuleiten“, sagt Arnulf Salmen, Pressesprecher des Vereins Deutsche Ordensobernkonzferenz (DOK) in Bonn. 2012 waren es noch über 100 Novizinnen, 1995 sogar 187, danach fiel die Zahl stetig ab. Laut DOK leben derzeit 16 688 Ordensfrauen in 1399 Niederlassungen in ganz Deutschland (Stand: 31. Dezember 2015). 1995 waren es noch mehr als doppelt so viele in den Gemeinschaften und Einzelklöstern (38 293). 84 Prozent der Ordensfrauen sind älter als 65 Jahre. – mch

Beim Athen-Besuch einer deutschen Wirtschaftsdelegation ist es zum Eklat gekommen. Ein Fotoreporter erhebt **Rassismus-Vorwürfe** gegen CSU-Politiker Peter Ramsauer.

Von Rasmus Buchsteiner

Das sei alles „erstunken und erlogen“, sagt Peter Ramsauer. Die Rassismus-Vorwürfe gegen ihn, die ein griechischer Fotoreporter erhoben hatte, treiben den CSU-Politiker auch gestern noch um. „Es ist alles gesagt“, erklärt der frühere Bundesverkehrsminister gestern am Telefon im Gespräch mit unserer Berliner Redaktion.

Doch der Reihe nach: Am Donnerstag hatte Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel (SPD) den griechischen Regierungschef Alexis Tsipras in dessen Amtssitz „Villa Maximos“ in Athen besucht. Als Chef des Wirtschaftsausschusses des Bundestags gehörte auch CSU-Mann Ramsauer zur Delegation. Im Büro des Griechen-Premiers kam es zu einem Gerangel mit einem Fotografen. „Fass mich nicht an, du dreckiger Grieche“, soll Ramsauer gesagt haben – erst auf Deutsch, schließlich auf Englisch. So jedenfalls die Version des Mannes, der unerkannt bleiben wollte und nun von „einem rassistischen Benehmen“ spricht. Ramsauer dementiert. Das Thema spielte am Wochenende in den griechischen Medien eine große Rolle. Zumal Ramsauer im Bundestag zu den Abgeordneten zählt, die auch gegen das aktuelle Hilfsprogramm gestimmt hatten. Wieder



Peter Ramsauer (l.) begleitete Sigmar Gabriel (M.) auf seiner zweitägigen Reise nach Griechenland, wo der Wirtschaftsminister mit Ministerpräsident Alexis Tsipras über Brexit und die EU sprach. – Foto: dpa

zurück in Deutschland, veröffentlichte der CSU-Politiker in der Nacht zum Samstag eine erste

Klarstellung im Internet und ließ weitere Erklärungen folgen. „Ich verwahre mich in aller Form gegen

diese Beschimpfungen. Die Behauptung, ich hätte in Athen einen griechischen Fotografen gerempelt oder beleidigt, ist falsch“, schrieb Ramsauer auf Deutsch und Englisch bei Facebook. „Ich dementiere dies hiermit in aller Form. Ich bestreite auch ausdrücklich, dass ich jemanden beschimpft hätte mit Worten wie ‚dreckiger Grieche‘, ‚dirty Greek‘, ‚filthy Greek‘ oder Ähnliches.“ Richtig sei jedoch, dass er in einem Gedränge von einem drängenden Fotografen, der sich später offensichtlich als Grieche erwiesen habe, „mit einem kräftigen Rippenhaken“ gestoßen wurde. Für Ramsauer ist die Sache damit erledigt. Rechtliche Schritte will er nicht einlegen. Aber nach den Vorwürfen des griechischen Reporters sah sich der 62-Jährige genötigt, die Sache öffentlich klarzustellen. Unterstützung kommt inzwi-

vom Mittag bis 20.30 Uhr, danach müde ins Bett fallen. „Ende Dezember 2015 hat sich mein Lebensrhythmus komplett verändert“, erzählt Maria. Ihre Tage verlaufen seither nach Stundenplan. „Am Anfang kam mir der Tag viel länger vor und stressiger, als hätte ich mehr Stress als vorher. Irgendwann wurde mir klar, dass mein Tag hier nicht voll, sondern erfüllt ist. Ich habe ein intensiveres Leben.“ Neben der Ordensausbildung geht Maria zur Hauswirtschaftsschule, donnerstags hat sie Unterricht, lernt franziskanische Spiritualität und die Grundlagen des Ordenslebens, während der

Einmal im Monat ein freier Tag

täglichen „Betrachtung“ betet sie mit den Schwestern, sucht in Bibelstellen nach persönlichen Anknüpfungspunkten in ihrem eigenen Leben. Einmal pro Monat darf Maria ihren Tag frei gestalten. Dann schläft sie aus, trifft sich mit Freunden, oder die Schwestern planen einen gemeinsamen Ausflug. „Manchmal vermisse ich die gemeinsamen Stammtische und das Kartenspielen mit meinen Freundinnen. Aber nur manchmal“, sagt Maria. Zweifel kommen ihr immer wieder. Aber ihre Beziehung zu Gott zu stärken, das funktioniert nicht, wenn gleichzeitig Partnerschaft oder eine eigene Familie Platz eins im Leben einnehmen. In einem kleinen Buch schreibt Maria ihre Gefühle auf, während sie mit ihren Fingern auf den gewellten Seiten Buchstabe für Buchstabe überfliegt, lächelt sie. Tagebuch habe sie früher schon geführt, was sie hier aufschreibt, sei viel mehr als das.

„Den Zölibat zu leben, ist einfacher in der Gemeinschaft, die gibt dir Struktur und dadurch Halt“, erklärt Schwester Marika. Wenn viele auf einem gemeinsamen Weg sind, stärke das auch den eigenen Wunsch anzukommen. Flucht oder gescheiterte Beziehungen sollten nicht die Motivation sein, in den Orden einzutreten. „Der Glaube wird heute ins Private abgeschoben, der öffentliche Gottesbezug spielt keine Rolle mehr“, sagt Schwester Marika. Früher seien die Frauen dem Orden beigetreten, um ihren Glauben in der Welt zu verbreiten, über 600 Frauen gingen vom Provinzhaus in Altötting nach Chile, Indien, in die afrikanischen Länder. Heute findet die Hauptarbeit der Missionarinnen in Deutschland statt: „Deutschland ist heute Missionsland.“ „Mit Anfang 20 habe ich auch an Ehe gedacht, habe mir alles offen gelassen. Doch dann wurde es immer mehr.“ Was wurde mehr? „Es war eine Sehnsucht“, versucht Maria ihre Entscheidung in Worte zu fassen. „Es fühlt sich einfach richtig an.“ Wie lang ihr Weg zur Ordensschwester noch ist, weiß sie nicht genau. Wo sie später als Schwester eingesetzt wird, ist ebenso ungewiss. In Deutschland fehle der Nachwuchs. Seit Wochen liegt sie Schwester Marika mit einem Wunsch in den Ohren: Sie will für einige Zeit zurückkehren nach Afrika. Dahin, wo alles begann.

Rangelei mit Ramsauer